

## Der Wiederaufbau der Gemeindegemeinschaft

„Nichts als Not, Kummer und schwere Entbehrungen“<sup>1</sup>, so lassen sich die Lebensbedingungen der meisten Menschen im Ruhrgebiet nach Kriegsende beschreiben. Die Ungewißheit über das Schicksal vieler Verwandter und Angehöriger, die Unsicherheit im Blick auf die Behandlung durch die Siegermächte, die Erschütterung über die zutage tretenden Greuel des NS-Regimes und vor allem die katastrophalen äußeren Lebensumstände lasteten auf der Bevölkerung.

Natürlich hingen die durchschnittlichen Lebensbedingungen auch davon ab, wo jemand lebte. In vielen kleineren, nur wenig zerstörten Städten im südlichen Ruhrgebiet oder auch in Krefeld an der westlichen Grenze des Ruhrgebiets lebte man unter beinahe normalen Verhältnissen - lediglich die Aufnahme von zwei oder drei Flüchtlingen verriet die außergewöhnliche Situation. Kaum zu vergleichen sind damit die Verhältnisse in Städten wie Witten oder Dortmund, die zu rund 70% zerstört waren. Dort lebte ein Teil der Bevölkerung in Bunkern oder in Luftschutzkellern von zerstörten Häusern. Trotz all der Zerstörungen ist natürlich auch die soziale Lage für die konkreten Lebensumstände nach wie vor ausschlaggebend: größere Wohnungen, Sparguthaben oder vor allem auch Wertgegenstände, die zum Tausch geeignet sind, gaben immer noch die Aussicht auf ein besseres Durchkommen.

Die Infrastruktur der meisten Ruhrgebietsstädte war völlig zerstört. Beispielhaft sei hier die Situation in Dortmund beschrieben: „Als alliierte Truppen Dortmund besetzten, war es eine tote Stadt, in der die primitivsten Voraussetzungen zum Leben fehlten. Es gab weder Wasser noch Gas, weder Strom noch Straßenbahnen oder Zugverbindungen. Jede Kontrolle fehlte; allen verbrecherischen Elementen standen Tür und Tor für Raub und Plünderungen und alle Untaten geöffnet.“<sup>2</sup>

Trotz dieser chaotischen Hinterlassenschaft des NS-Regimes und der ungeklärten Zukunftsaussichten ging man im Ruhrgebiet entschlossen und pragmatisch an den Wiederaufbau. Als glücklicher Umstand erwies sich, daß der Sommer 1945 sehr sonnig und trocken war, so daß trotz der Wohnungsnot das Leben in den Ruinen einigermaßen erträglich war. Mit

einem ungeheuren Improvisationsgeschick lernte man, unter den Bedingungen der Kriegszerstörungen zu leben und vor allem den Neuaufbau in die Wege zu leiten. So wurden etwa in Dortmund bereits 14 Tage nach der Besetzung der Stadt sämtliche Stadtteile wieder mit Wasser, Gas und elektrischem Strom versorgt. Auch das Straßenbahn- und Eisenbahnnetz wurde langsam wieder aufgebaut. Aufgrund der durch die Alliierten organisierten regelmäßigen Lebensmittelverteilung konnte der Gesundheitszustand der Bevölkerung im Sommer und Herbst 1945 als einigermaßen befriedigend angesehen werden<sup>3</sup>.

### *Neues Leben in den Gemeinden 1945*

Auch in den Kirchengemeinden versuchte man sehr rasch, geordnete Zustände wiederherzustellen. So fand etwa in Gelsenkirchen-Buer bereits am 3. Mai 1945, also rund einen Monat nach der Besetzung der Stadt, die erste Sitzung des Presbyteriums statt. In dieser Sitzung legten die beiden DC-Presbyter ihre Ämter nieder und wurden durch die Zuwahl zweier Männer ersetzt, die sich schon seit Jahren zur Bekennenden Kirche hielten<sup>4</sup>.

In ähnlicher Weise konstituierte sich in der Kirchengemeinde Bochum-Uemmingen am 10. Mai 1945 ein Gemeindeausschuß, zu dem der amtierende Pfarrer die vier Presbyter der Bekennenden Kirche eingeladen hatte, um auf dieser Grundlage die Gemeindegemeinschaft fortzuführen und sobald wie möglich Neuwahlen durchzuführen<sup>5</sup>. Andernorts, wie zum Beispiel in Ickern, wo aufgrund der verworrenen Situation zwischen DC und Bekennender Kirche seit 1943 keine Presbyteriumssitzung mehr stattgefunden hatte, konstituierte sich der gemeindliche Bruderrat als Presbyterium.

Neben dieser Klärung der durch den Kirchenkampf entstandenen Fronten galt jedoch das Bemühen der Presbyterien vor allem dem Wiederaufbau der Gemeindegemeinschaft. Zunächst mußte man sich um geeignete Möglichkeiten für die Gottesdienstfeier kümmern. Teilweise wurden halbzerstörte Räume wiederhergestellt, wobei die britischen Militärbehörden um die Freigabe von Glas und Ziegeln gebeten wurden. Häufig wickelte man in der ersten Nachkriegszeit in Gemeinde- oder Konfirmandenräume aus, um dort den Gottesdienst zu feiern. Eine große Hilfe für die Kirchengemeinden lag in dem zumeist sehr wohlwollenden Entgegenkommen der Besatzungsbehörden. Pfarrer erhielten in vielen Fällen Ausnahmebe-



stimmungen, so daß sie sich etwa nicht an die Ausgangssperren halten mußten. Zudem wurden bereits bei der Besetzung der Städte die kirchlichen Gebäude, Pfarrhäuser und Wohnungen in der Regel vor dem Zugriff der Besatzungstruppen geschützt. So konnte man, wenn auch in sehr bescheidenem Rahmen, die kirchliche Infrastruktur wieder aufbauen<sup>6</sup>.

Bei den Versuchen des Wiederaufbaus der Gemeinden ging es den meisten Pfarrern vor allem darum, auch nach außen Zeichen eines bescheidenen, aber wirkungsvollen Neuanfangs zu setzen. So beschloß etwa das Presbyterium der Kirchengemeinde Gelsenkirchen-Buer bereits in seiner Sitzung am 3. Mai, in einem freien Raum der Nähsschule einen Kindergarten einzurichten<sup>7</sup>. Diese Wiederaufnahme der Kindergartenarbeit hatte in den meisten Ruhrgebietsstädten eine absolute Priorität, da man gerade für die Kinder möglichst bald halbwegs geordnete Zustände schaffen wollte. So haben es etwa in Oberhausen die Kindergärtnerinnen selbst in die Hand genommen, die dringendsten Reparaturen am zerstörten Kindergartenbau vorzunehmen, um noch im Spätsommer 1945 den Kindergarten wieder öffnen zu können. Ähnliche Beispiele, die das Bemühen um eine möglichst rasche Wiederaufnahme dieser Arbeit deutlich werden lassen, sind im Ruhrgebiet in großer Zahl zu finden.

Ein neues Arbeitsfeld ergab sich für die Kirchengemeinden und Pfarrer dadurch, daß ein Großteil derjenigen, die aus Überzeugung oder auch aus Karrieregründen während der NS-Zeit aus der Kirche ausgetreten waren, nun um eine Wiederaufnahme in die Kirche baten. Zunächst war es weitgehend in den Ermessensspielraum der einzelnen Pfarrer gelegt, in welcher Form eine vorangehende Klärung beziehungsweise Prüfung der Ernsthaftigkeit der Bitte um Wiederaufnahme zu geschehen hat. In Gelsenkirchen-Buer hat das Presbyterium bereits im Juni 1945 eine Regelung der Wiederaufnahme früherer Parteimitglieder getroffen: Nach einer Bewährungsfrist von zwei bis drei Monaten wurden die Betroffenen in Gegenwart von zwei Presbytern mit einem Gelübde in die Gemeinde wiederaufgenommen. In ähnlicher Weise wurde diese Angelegenheit später für die ganze Synode Gelsenkirchen geregelt<sup>8</sup>.

Eine gesamtkirchliche Regelung dieser Frage wünschte die Kreissynode Hattingen. Sie stellte für die westfälische Provinzialsynode im Juli 1946 den Antrag, daß „alle Personen, die den Antrag auf Wie-

deraufnahme in die Kirche stellen, ... durch den Bezirkspfarrer in einer mehrstündigen Unterweisung - mindestens sechs Stunden - auf ihren Wiedereintritt vorbereitet werden (sollen). Alle Wiedereintritte und Wiederaustritte aus der Kirche sind von der Kanzel bekannt zu machen.“<sup>9</sup>

Dieser Antrag wurde der Kirchenleitung überwiesen, allerdings nicht allgemein verbindlich gemacht. Insgesamt läßt sich hier die Tendenz feststellen, daß man auf eine möglichst ernsthafte Prüfung der Bitte um Wiederaufnahme gedrängt hat.

Eine ähnliche Aufarbeitung der Vergangenheit bedeutet die vielfach geäußerte Bitte um Nachkonfirmation. Einerseits konnten in den Kriegsjahren Konfirmationen zum Teil nicht mehr durchgeführt werden, andererseits haben aber auch viele Jugendliche bewußt auf diesen Akt verzichtet. Von ihnen wollten nach Kriegsende sehr viele die Konfirmation nachholen. In der Regel wurde dieser Bitte nach einer verkürzten Unterrichtszeit entsprochen. Neben diesen, durch die Zeitumstände gegebenen besonderen Aufgaben, ging es in den Gemeinden natürlich auch darum, das „normale“ Gemeindeleben wieder aufzubauen. Die durch Kriegsumstände und Evakuierungen meist zum Erliegen gekommene Kinder- und Jugendarbeit, aber auch Abendkreise, Bibelstunden und Chorproben wurden unter zum Teil provisorischen Umständen wieder aufgebaut. Die Kinder- und Jugendarbeit wurde nach der Rückkehr der evakuierten Kinder im Herbst 1945 in beinahe allen Gemeinden durch die tätige Mithilfe vieler ehrenamtlicher Helfer wieder begonnen. Da es kaum Materialien für diese Arbeit gab, lag hier sehr viel an der Improvisationsgabe der Gruppenleiter. Ähnlich schwierig gestaltete sich zunächst die Chorarbeit. Da vielerort Chorbücher nicht mehr vorhanden waren, mußte man sich zunächst mit ausgeliehenen Noten behelfen. Erst nach und nach konnten Gemeinden oder auch einzelne Mitglieder der Chöre sich die entsprechenden Noten selbst besorgen. Trotz dieser Schwierigkeiten erlebte die Chorarbeit in nahezu allen Ruhrgebietsgemeinden sehr schnell eine Blüte und konnte die Gottesdienste durch die Kirchenmusik bereichern. Ein besonderer Höhepunkt sowohl für die Gemeindeglieder als auch für den Chor war das bereits in den ersten Nachkriegsjahren wieder durchgeführte jährliche Gemeindefest, auf dem sehr viel musiziert und gesungen wurde.

Gerade diese Formen der Geselligkeit und des mu-



## Wiederaufbau der Gemeindegarbeit

sikalischen Ausdrucks kamen dem Bedürfnis vieler Menschen nach einem Ausgleich zu der harten täglichen Arbeit und der Sorge um das Lebensnotwendigste sehr entgegen.

### *Der Wiederaufbau der kirchlichen Vereinsarbeit*

In den Berichten vieler Kirchengemeinden aus der Nachkriegszeit wird sehr häufig der Aufschwung der Gemeindegarbeit anhand der Neugründung von Gemeindegruppen, oft in Anlehnung an die früheren kirchlichen Vereine, verdeutlicht. Durch administrative Maßnahmen des NS-Staates gehindert, konnten in den meisten Kirchengemeinden allein die Frauenhilfen ihre Vereinsarbeit einigermaßen regelmäßig fortführen. Der Männerdienst konnte sich nur vereinzelt halten. Besonderer Einschränkungen während der NS-Zeit war die kirchliche Jugendarbeit unterworfen. Nach der gewaltsamen Eingliederung der kirchlichen Jugendverbände in die Hitlerjugend hatten sich die neu entstehenden Jugendgruppen von jeder Form des geselligen Lebens oder des Sportes zurückzuhalten. Zudem wurde durch die HJ ein starker Druck auf diese kirchlichen Gruppen ausgeübt.

Vor diesem Hintergrund ist die Vielzahl der neuen Gruppen und Vereine in den Jahren nach 1945 verständlich. In beinahe allen Gemeinden des Ruhrgebiets gelang es sehr rasch, schulpflichtige Jugendliche in Jungscharen bzw. Mädchenscharen zu sammeln. Viele dieser Gruppen werden in diesem Buch vorgestellt (Vgl. dazu Kap. 7).

Ferner wurden für junge Erwachsene, oft im Rahmen oder in Anlehnung an den CVJM, sogenannte Jungmädchen- und Jungmännergruppen aufgebaut. Überall ist dabei das Bestreben sichtbar, diese neuen Gruppen oder Vereine sehr eng an das Gemeindeleben anzugliedern. So wird, als durchaus typisches Beispiel, in Bockum-Hövel ein „erfreulicher Aufschwung“ dieser Gruppen festgestellt, die sich in der Regel wöchentlich zu „Andacht, Bibelarbeit, Gesang und Spiel“ zusammenfinden.<sup>10</sup>

### *Der „Kohlenklau“*

Der Wille zum Wiederaufbau in einem zerstörten Land, in einer Situation, in der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung vorherrschten, in der der Diebstahl häufig das eigene Überleben sicherte, gab es gleichzeitig eine unübersehbare Aufbruchstimmung.

Für die Kirchen bedeutete dies eine vielfältige Herausforderung, die weit über die Sorge um den eigenen Bestand, die Gebäude und kirchlichen Mitarbeiter hinauswies. Die oben beschriebenen kirchlichen Aktivitäten sind so auch Ausdruck eines kirchlichen Gestaltungswillens. Eine besondere Aufgabe sahen die Kirchen natürlich in der Seelsorge. Die Sorge um die Flüchtlinge (vgl. Kap. 9), die Reorganisation der Arbeitsbereiche wie Frauenarbeit, Männerarbeit, Jugendarbeit und insbesondere die Impulse für den Gottesdienst lassen sich unter diesem Stichwort zusammenfassen. Auch die Bemühungen, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, sind hier zu nennen (Vgl. dazu 5).

Eine besondere seelsorgerliche Herausforderung lag für die Kirche darin, unter den extremen Notlagen von Hunger und Wohnungsnot an die Geltung grundlegender ethischer Normen zu erinnern. In besonderer Weise bemühte man sich um die Geltung des sechsten und des siebten Gebotes. Vor dem Hintergrund vieler vermisster oder kriegsgefangener Männer sowie der katastrophalen Wohnumstände versuchten die Kirchen immer wieder, die grundlegende Bedeutung von Ehe und Familie zu verdeutlichen. Hingegen wird



Abb. 21: Kohlendiebstahl aus Not



ein gewisses Verständnis für Übertretungen des siebten Gebotes in folgender Stellungnahme deutlich: „Im letzten schweren Winter hat bitterste Not die Menschen an Rhein und Ruhr zeitweise zu Taten der Verzweiflung getrieben. Um das Essen kochen und den Wohnraum etwas anheizen zu können, wurden in Zechen- und Güterbahnhöfen die Kohlenwaggons von jung und alt überfallen; an offizieller Zuteilung erhielt jeder Haushalt für den ganzen Winter einen Zentner Brennmaterial mitten im Kohlengebiet! Aus Not wird gestohlen und geplündert.“<sup>11</sup>

Auch angesichts der Notsituation sprechen die Verfasser dieses Textes von einem Durchbrechen von Gesetz und Ordnung und dem daraus folgenden Chaos. Noch schärfer äußert sich Bischof Wurm im Namen des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands „an die Evangelische Pfarrerschaft Deutschlands“ vom 25. Januar 1947, wenn er die letzten sittlichen Bindungen angesichts dieser Zustände zerbrechen sieht. Eine Verlautbarung des Kirchlichen Hilfswerkes im Rheinland spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „verwilderten, verführten“ Jugend und appelliert an das Schamgefühl der Betroffenen, um diesen Vorgängen Einhalt zu gebieten.<sup>12</sup>

Demgegenüber zeigten Pfarrer im Ruhrgebiet vor Ort zum Teil größeres Verständnis für diese Taten. Natürlich sprachen auch sie von einem Verstoß gegen das siebte Gebot, das jedoch unter den besonderen Umständen verständlich und entschuldigbar sei. Der Ton moralischer Überheblichkeit fehlt in solchen Stellungnahmen gänzlich.

*Traugott Jähnichen*

1. Klaus Jörg Ruhl (Hg.), Deutschland 1945. Alltag zwischen Krieg und Frieden in Berichten, Dokumenten und Bildern, Neuwied 1984, S. 135
2. A.a.O., S. 197.
3. Ebd.
4. Walter Fronemann, 100 Jahre evangelische Kirchengemeinde im Industrie-Revier 1888-1988. Eine Gemeindechronik, in: Beiträge zur Stadtgeschichte. Band XIV hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer, Gelsenkirchen 1988, (S. 7-203), S. 56.
5. Vgl. „Pflüget ein Neues!“ Der Kirchenkreis Bochum 1945-1947. Verhandlungsberichte der Kreissynode hg. v. Wolfgang Werbeck, Bochum 1988, S. 6.
6. Vgl. Alfred Burgsmüller, Zehn Jahre Pastor in der Evangelischen Kirchengemeinde Ickern in Castrop-Rauxel (1942-1952), in: Kirche im Revier 1990, (S. 18-72), S. 54ff.
7. Fronemann (s. Anm. 4), S. 56.
8. A.a.O., S.58:
9. Verhandlungsniederschriften der westfälischen Provinzialsynode von Juli 1946, hg. von Ernst Brinkmann und Hans Steinberg, Bielefeld o.J., S. 111 (Antrag 21).
10. Bericht der Evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel für die Kreissynode Hamm 1947, in: Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld, Bestand 4, Nr. 14, 2.22.
11. Kreuz an Rhein und Ruhr. Ein Bericht im Namen Jesu Christi, hg. vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland, Hauptbüro Rheinland, Essen (o.J.) 1947, S. 28f; eine ähnliche Schilderung findet sich im „Bericht aus der Evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel für die Kreissynode Hamm 1947, S. 7, in: LKA Bielefeld Bestand 4, Nr 14 2,2-2.
12. ABIEKD 1(1947), Nr. 4, S. 1.

